

Inc.

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

58. Jahrgang | 07.12.2006 | 4

Schiller und die Medizin

*„Auf ewig bleibt mit dir vereint
der Arzt, der Dichter und dein Freund.“¹*

→ Diese Verse schrieb der 19-Jährige im Oktober 1778 seinem Kommilitonen Johann Christian Weckherlin ins Stammbuch. Der angehende Arzt fühlte sich damals als Dichter, und im Dichter steckte der Arzt.

Schiller hat ein fünfjähriges Medizinstudium mit der Promotion abgeschlossen und zwei Jahre lang als Regimentsarzt gearbeitet (Abb. 1). Die während

dieser Zeit verfassten medizinischen Schriften wurden lange unterbewertet bzw. kaum wahrgenommen. Erst neuere Publikationen führten zu einer angemessenen Würdigung.²

Medizin war nicht Schillers Traumberuf. Der fromme, von protestantisch-pietistischen Eltern erzogene Junge wollte Pfarrer werden. Doch Herzog Carl Eugen von Württemberg, der Allgewaltige, in dessen Dienst und Abhängigkeit sein Vater stand, durchkreuzte die Pläne des jungen Schiller (Abb. 2). Er wollte kluge Leute an der von ihm gegründeten Militärakademie ausbilden. Zunächst wurde dem 13-Jährigen ein Jurastudium auferlegt, zwei Jahre

später durfte er zur neu eingerichteten medizinischen Fakultät wechseln. Schiller hoffte nun auf mehr Freiheit des Denkens, auf Kontakt zum modernen Geistesleben, auf interessantere Lehrer – und wurde nicht enttäuscht. Die Medizinstudenten erhielten den für das 18. Jahrhundert modernsten Unterricht auf höchstem Niveau, so dass die Akademie, die später in Hohe Karlsschule umbenannt und noch später durch kaiserlichen Erlass zur Universität erhoben wurde, europaweites Ansehen genoss.

Das aufgeklärte Lehrangebot stand allerdings in krassem Gegensatz zum militärischen Drill und den Überwachungsaktiken dieser Internatsschule, die der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart „Sklavenplantage“ nannte und die die Eleven jahrelang vollständig von Familie und Außenwelt abschottete (Abb. 3).

Kurzer Überblick über die Medizin zu Schillers Zeit

Philosophie und Medizin standen damals noch in lebhaftem Austausch. In Albrecht von Haller (1708-1777), dem berühmten Neurophysiologen, sah Schiller möglicherweise ein Modell für

EDITORIAL



Der Koofmich

In einem seiner schönsten Chansons der „Nicht-arischen Arien“ besingt Georg Kreisler (geb. 1922) unter dem Titel „Der Kompagnon“ das Schicksal eines kleinen jüdischen Konfektionsgeschäfts, das der Ich-Erzähler mit einem „Kompagnon“ betreibt. Erst wird das Geschäft eröffnet, dann bleiben die Kunden aus und der Kompagnon schlägt vor:

*„Mandl sah mich traurig an, dann rief er,
setzen wir die Preise etwas tiefer,
das der Kunde weiß,
hier sind tiefe Preise,
und auf die Art bricht man schon das Eis“.*

Es folgt ein:

*“Ojeh, das hab ich gleich gewußt,
das Geschäft wird ein Verlust“.*

Und so kommt es auch: Trotz Gründung zweier Filialen naht die Pleite, der Kompagnon verduftet, aber der Erzähler kommt wieder auf die Beine. Erinnert dieses kleine Lied nicht fatal an kleine Arzneimittelgeschäfte, auch Apotheken genannt, nur ohne frohes Ende? Wir Apotheker werden von den Politikern durch unsinnige Gesetze dazu gezwungen, einen Preiskampf zu initiieren, den niemand, aber wirklich niemand außer den Politikern will. Das Arzneimittel verkommt zur reinen Ware und wird vom Koofmich gehandelt, nicht mehr vom „ehrlchen Kaufmann“. Ersparen Sie es mir hier, Namen zu nennen, die leider in die Pharmaziegeschichte eingehen werden, auch wenn sie sonst vergessen sein dürften. Gleiches gilt für die heutigen Marginalpolitiker, und fast könnte man einem gut verdienenden „Staatsschauspieler“ nachtrauern, dessen Autobiographie ihn aber auch dieser Marginalität nicht entheben kann. Doch wenden wir uns Schönerem zu: Lesen Sie den Beitrag von Frau Dr. Beate Hirt zu Schillers Jubiläum und lassen Sie sich von Dr. Antonio Corvi durch die alten Apotheken Norditaliens führen. Im Feuilleton berichten wir zudem über zwei pharmaziehistorische Kongresse, die von Heiligen und Heroen handelten. Bleiben Sie trotz der Untergangsstimmung heroisch und freuen Sie sich auf die bevorstehende Heilige Nacht,

Ihr W.-D. Müller-Jahncke

p17 t 102



Abb. 1: Schiller als Regimentsmedicus. Ölgemälde von Philipp Friedrich Hetsch 1786. Deutsches Literaturarchiv Marbach



Abb. 2: Portraitbüste Herzog Carl Eugens (1728-93) auf einer Preismedaille der Hohen Karlsschule. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; Inv. Nr. 11751.

spätere Berufsvorstellungen. War doch Haller Mediziner, Philosoph und Literat in einer Person. Die Philosophie der Aufklärung, als deren Vater Descartes (1596-1650, lat. Renatus Cartesius) gilt, forderte die Ablösung des spekulativen Denkens durch die Herrschaft der Vernunft. Dies ermöglichte eine Flut wissenschaftlicher Entdeckungen. Auf den von Descartes postulierten Cartesianischen Dualismus (Leib und Seele als getrennte Wesenheiten) antwortete Schiller in seiner ersten Dissertation mit einer nicht zu leugnenden Beziehung zwischen Leib und Seele. Diese sich ausschließenden Ansichten versuchte Schiller letztlich erfolglos miteinander zu versöhnen.

In der Medizin wetteiferten zwei Richtungen: Die animistische, wonach die Seele den Körper schafft (Georg Ernst Stahl, 1659-1734), und die materialistische mit der umgekehrten These (J. O. La Mettrie, 1709-1751, der den

„Maschinenmenschen“ postulierte). In der praktischen Berufsausübung galt allerdings immer noch die Säftelehre des Hippokrates (460-370 v. Chr.). Die kleine Welt der Akademie – anfangs waren es nur acht Medizinstudenten – spiegelte die kontroversen Debatten des großen Europa wider.

Bei den Jahresabschlussprüfungen 1779 erhielt Schiller drei Preismedaillen: in Praktischer Medizin, Arzneimittellehre und Chirurgie. Er legte im Ganzen drei Promotionsschriften vor, von denen nur die letzte angenommen wurde. Er verteidigte sie in einer Art Rigorosum, sodass er 1780 mit 21 Jahren die Akademie als Arzt verlassen konnte. Allerdings wurden die Promotion und die Approbation nicht offiziell anerkannt, da die Akademie erst nach seinem Ausscheiden zur Universität erhoben wurde. Schiller hätte noch eine Zusatzprüfung in Tübingen machen müssen, um den Titel Dr. med. führen und eine Privatpraxis betreiben zu dürfen, unterschrieb aber trotzdem mit Dr. med.

Er wurde Regimentsarzt beim heruntergekommenen Grenadierregiment des Generals Johann Abraham David Augé (1698-1784) mit 420 erbarmungswürdigen Veteranen, bei schlechter Bezahlung, Uniformzwang und vielerlei Schikanen. Im Grund konnte er sich zwar nicht beklagen, hatten doch seine restlichen Jahrgangsgenossen (außer Hoven) überhaupt keine bezahlte Stelle. Dennoch fühlte er sich gedemütigt, auch wegen der Kontrolle durch den eigentlich wohlwollenden Leibmedikus Johann Friedrich Elwert (1731-1787), der Schillers verrufene Rosskuren abmildern sollte. Zum Ausgleich spielte er die Rolle des genialischen Kraftkerls und des als Bohemien lebenden Dich-

ters. In dieser Zeit vollendete er die „Räuber“, die ein Riesenerfolg wurden und die Ungnade des Herzogs provozierten. Wegen des von diesem verhängten Schreibverbots desertierte er und übte nie mehr den Arztberuf aus.

Schillers medizinische Schriften

Im Folgenden sollen gewürdigt werden:

- 1 Sektionsprotokoll
- 3 Promotionsschriften
- Mehrere Krankenberichte über den depressionskranken Mitstudenten Grammont
- 1 Rezept³

Das Sektionsprotokoll

Das Sektionsprotokoll von Schillers Hand stammt vom 10. Oktober 1778. Der Eleve Johann Christian Hiller, der sich der Malerei gewidmet hatte, starb mit 17 Jahren, nach heutigen Erkenntnissen an Tuberkulose: „Die Leiche ist abgezehrt, aber nicht erstarrt [...]. Die rechte Lunge ist an das Brustfell angewachsen. Die Lungen sind hin und wieder von kleinen harten Knötchen durchsetzt...“⁴

Der Stil des Protokolls ist sachlich, wie heute noch üblich – man bedenke aber, was es heißt, mit 19 Jahren einen Mitstudenten zu sezieren (was allerdings im 18. Jahrhundert üblich war).

Die erste Dissertation

1779 reichte Schiller seine erste Dissertation ein mit dem Titel: „Die Philosophie der Physiologie“⁵. Sie wurde erst in deutscher, dann in lateinischer Sprache verfasst. Beide Fassungen sind ver-

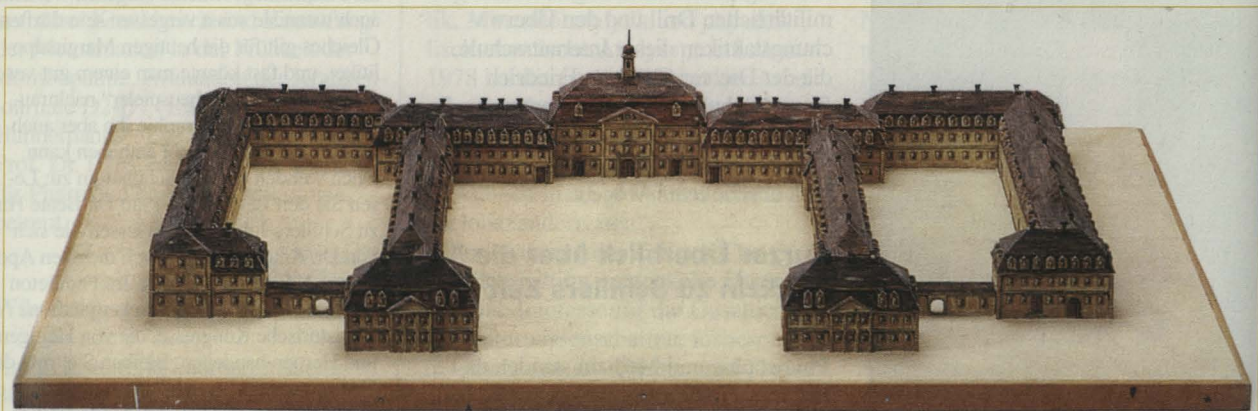


Abb. 3: Modell der Karlsschule in Stuttgart. Carl Weigand 1940, Stadtarchiv Stuttgart; Inv. Nr. S. 1189.

loren. Erhalten sind nur 11 Paragraphen des ersten Kapitels, niedergeschrieben von unbekannter Hand, sowie die Konzeption von Schillers Hand.

Schillers handschriftlicher Plan der Arbeit:

1. Das geistige Leben
2. Das nährnde Leben
3. Zeugung
4. Zusammenhang der 3 Systeme
5. Schlaf und natürlicher Tod.

Das erste Kapitel beginnt mit der Einleitung (§ 1): „Gottgleichheit ist die Bestimmung des Menschen [...] Nur dann ist er vollkommen, wenn er glücklich ist, nur dann ist er glücklich, wenn er vollkommen ist [...] ein ebenso schönes weises Gesetz hat Menschen mit Menschen [...] durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden. Die Liebe also, die große Kette der empfindenden Natur, ist nichts anderes als die Verwechslung meiner selbst mit dem Wesen des Nebenmenschen. Liebe macht seine Lust zu meiner Lust, seinen Schmerz zu meinem Schmerz und diese Verwechslung ist Wollust.“

Man hört daraus die Metaphysik Adam Fergusons (englischer Moralphilosoph, 1723-1816) bzw. Christian Garve (deutscher Populärphilosoph, 1742-1798, der Ferguson übersetzte und seine Lehren in Deutschland bekannt machte). Abrupt leitet Schiller dann in § 2 auf das Problem der Wechselwirkung zwischen Körper und Geist über. Er kommt zu einer fast absurden Lösung, einer beinahe geistigen Verrenkung, um den so genannten cartesianischen Dualismus zu überwinden, der besagt, dass Geist und Materie von wesensverschiedener Substanz seien, Materie fest, und durchdringlich, Geist unsterblich: „Endlich muss eine Kraft vorhanden sein, die zwischen Geist und Materie tritt und beide verbindet. [...] Dies wäre also eine Kraft, die einerseits geistig, andererseits materiell, ein Wesen, das einerseits durchdringlich, andererseits undurchdringlich wäre, – und lässt sich ein solches denken? – Gewiss nicht. –

Dem sei wie es wolle, es ist wirklich eine Kraft zwischen der Materie und dem Geist vorhanden. [...] Ich nenne sie Mittelkraft. [...] Die Mittelkraft wohnt im Nerven. [...] Ich bin durch 1000 Zweifel zu der Überzeugung gekommen, dass die Mittelkraft in einem unendlich feinen, beweglichen Wesen

wohne, das im Nerven, seinem Kanal strömt, und ich Nervengeist heiße.“ (§ 6).

Diese Arbeit wurde bekanntlich abgelehnt. Schillers Professoren lobten zwar die Talente des Kandidaten, bemängelten aber seine unklare Argumentation, seinen schwülstigen Stil, seine spekulative Tendenz. Außerdem warf man ihm Besserwisserei und anmaßende Polemik gegen medizinische Autoritäten vor. So schrieb der junge Medizinstudent: „Wie Haller so auf der Oberfläche schweben konnte, das begreif ich nicht. Einmal schläft auch der vortreffliche Haller“ (§ 9).⁶ Oder über den Franzosen Charles Bonnet (1720-1793): „Mit unverzeihlichem Leichtsinne hüpfte der französische Gaukler über die schwierigsten Punkte dahin, legt Dinge zugrunde, die er nie beweisen kann, zieht Folgen daraus, die kein Mensch, ausgenommen ein Franzose, wagen kann“ (§ 8).⁷ Der Herzog schloss sich dem Urteil der Professoren an, obwohl er meinte, der junge Mensch habe viel Schönes gesagt, viel Feuer gezeigt, und dass aus ihm gewiss noch ein großes „Subjektum“ werde. Das Feuer müsse aber noch etwas gedämpft werden.⁸

Die zweite Dissertation⁹

So schrieb Schiller eine zweite Arbeit rein medizinischen Inhalts zum Thema: „De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum“ („Über den Unterschied zwischen den entzündlichen und fauligen Fiebern“).¹⁰ Auch diese Arbeit wurde wegen Oberflächlichkeit und Fehlerhaftigkeit abgelehnt.¹¹

Dewhurst und Reeves finden die Ablehnung unberechtigt. Auch Riedel (1985) hält die Entscheidung für falsch. Die fachliche Leistung sei enorm.¹² Die Arbeit gibt einen Überblick über Theorie und Praxis der Medizin der damaligen Zeit, die weitgehend noch auf der hippokratischen Säftelehre beruhte, kommt aber auch auf die Körper-Geist-Beziehung und andere neuere Erkenntnisse wie über die Blutgerinnung oder neuropathologische Forschungen zu sprechen. Die Wissenschaftlichkeit wird durch den Verzicht auf poetische Versatzstücke betont, mit denen Schiller die dritte Dissertation schmückt.

Schillers Kasuistik:

Schiller hatte naturgemäß wenig klinische Erfahrung, da es Krankenhäuser im heutigen Sinn noch nicht gab. In

den wenigen Anstalten lagen fast nur chronisch Kranke zur Pflege. Schiller gab im ganzen vier Fälle an, von denen nur einer persönlicher Erfahrung entstammte: Ein tödliches Faulfieber (wahrscheinlich Hirnhautentzündung) befahl den Bruder seines Freundes Hoven. An seinem Sterbebett wachte er, bei seinem Tod war er zugegen. Zwei weitere Fälle stammen aus der Praxis seines Lehrers J. Fr. Consbruch (1736-1810), ein Fall von Hippokrates.

Schillers Fieberlehre:

Schiller differenziert exakt zwischen den entzündlichen und den fauligen Fiebern, „dass eine Verwechslung eben dieser eine weit größere Anzahl von Menschen zugrunde gerichtet hat als selbst das Schießpulver“ (§ 1). Das entzündliche Fieber „stürzt sich aber härter und wilder in offener Feldschlacht auf die Kräftigen, die andere Art indessen schleicht sich mit Heimtücke [...] bei den Geschwächten ein [...] jene macht die Säfte dick, diese dünnflüssig. Die erste entsteht im Blutkreislauf, die zweite entwickelt sich wie ein Keim aus dem untersten Teil des Bauches“ (§ 1). „Der Aderlass, welcher sich als wirksamstes Gegenmittel gegen die erste Fieberart erweist, spielt die Rolle eines äußerst schädlichen Giftes bei der zweiten Art; Vitriolgeist und Chinarinde, welche die Entzündung in höchstem Maß verschlimmern, wirken Wunder gegen die Fäulnis“ (§ 31).

In § 2 beschreibt Schiller das Wesen der Krankheit. Der Neo-Hippokratiker Thomas Sydenham (1624-1689)

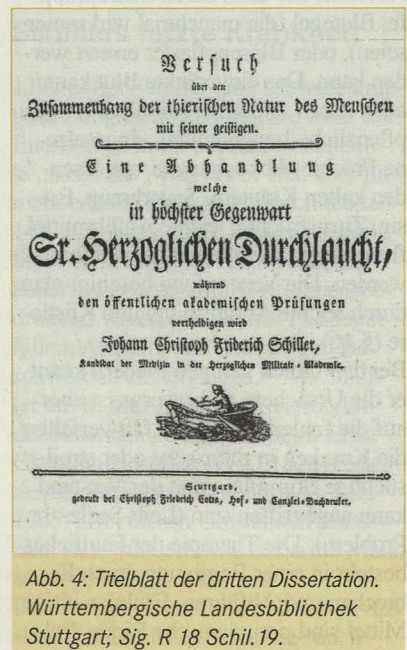


Abb. 4: Titelblatt der dritten Dissertation. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; Sig. R 18 Schil. 19.

erklärte, die Krankheit sei ein Versuch der Natur, den krankmachenden Stoff zum Wohle des Patienten auszutreiben. Schiller entgegnete, auch im Hinblick auf die „Stahl’schen Träumereien“: Nicht ein ins Blut aufgenommenes Miasma würde unser Leben gefährden, „aber wie oft geschah dies schon, durch den unangemessenen Eifer der Natur, es zu beseitigen.“ (§ 2). Damit stellte er sich in offenen Gegensatz zur Lehrmeinung der Karlsschule: „Ich freilich bin durch mannigfache Labyrinth der Irrtümer schließlich zu der Überzeugung gelangt, dass die Ordnung in der Natur der Dinge nicht so beschaffen ist, wie wir sie uns in unseren Lehrbüchern zurechtlegen“ (§ 3).

Ursachen und Therapie der Fieberarten:
Schiller sah die Ursache des entzündlichen Fiebers in der Blutüberfülle, die zu Stauungen in den kleinen Gefäßen führe. Diese Stauung bewirke einen Zustrom von Nervenspiritus zum Herzen, was Pulsbeschleunigung zur Folge habe, die ihrerseits durch Rückstau in die Lunge zu Atemnot führe. Von Hippokrates übernahm er den Begriff der Kochung, ein Fermentationsprozess, der mit Hilfe der Wärme Krankheits-erreger unschädlich machen soll. Die Rückstände müssten in der sogenannten Krise beseitigt werden, sonst drohe Chronifizierung.

Die Therapie besteht in: „1. Ableitung des Blutes, 2. Verdünnung des Blutes, 3. Abkühlung des Körpers, 4. Öffnung des Körpers“ (§ 11). Schiller empfiehlt Aderlass, der auch durch Schröpfköpfe, Blutegel (die manchmal wirksamer seien), oder Blasenpflaster ersetzt werden kann. Das eingedickte Blut kann auch durch salpetrige Mittelsalze, pflanzliche Laugenmittel, eingesalzene Früchte, Abkochungen von lösen- den kalten Kräutern, Sauerhonig, Essig, Zitrusfrüchte, leichte Abführmittel, fleisch- und weinfreie Kost verdünnt werden. Die Verstopfung beseitigt man durch leichte Abführmittel und Klistiere (§ 16).
Bei den faulen galligen Fiebern kennt er die Ursachen nicht, verweist aber auf die fehlerhafte Galle. Oft verfallen die Kranken in mürrische oder streit- stüchtige Stimmung und der Verstand kann angegriffen sein (Leib-Seele- Problem). Die Therapie der Faulfieber besteht in einer Reinigung durch Erbrechen und Abführen. Fäulniswidrige Mittel sind peruvianische Rinde, Sal-

miak, Vitriolsäure, Chinarinde, dazu Klistiere mit Kamillenaufguss und salziger Molke, wohingegen Opium nicht empfohlen wird. Hinzu treten pflanzliche Ernährung und frische kühle Luft.
Einmal spricht Schiller von einer Heiterkeit der Kranken, die gefährlich sein könne, die ein Zeichen des bevorstehenden Todes sei, weil sie vom Absterben der Nerven herrühre, wodurch „die Schmerzempfindung von der Seele weicht“ (§ 18).

Der Erfolg der dritten Dissertation

Nach der Ablehnung der zweiten Dissertation legte Schiller eine dritte Arbeit vor, die schließlich angenommen und gedruckt wurde. Sie trägt den Titel: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ (Abb. 4).¹³ Schiller teilte seine Arbeit ein wie folgt: Einleitung (§ 1)

- A Physischer Zusammenhang
Tierische Natur befestigt die Tätigkeit des Geistes (§ 2-6)
- B Philosophischer Zusammenhang
 - a) Tierische Triebe wecken und entwickeln die Tätigkeit des Geistes (§ 7-11)
 - b) Tierische Empfindungen begleiten die geistigen (§ 11-21)
 - c) Tierische Phänomene verraten die Bewegungen des Geistes (§ 22)
 - d) Nachlass der Tierischen Natur ist eine Quelle der Vollkommenheit (§ 23-27)

Zu Beginn zitierte er aus dem Kapitel „Die Schöpfung“ des „Ersten Buchs“ von Ovids „Metamorphosen“ über die Gottähnlichkeit des Menschen, der als einziges Geschöpf sein Antlitz zu den Sternen erhebt. Danach beginnt Schiller mit folgender Einleitung: „Schon mehrere Philosophen haben behauptet, dass der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sei [...] wieder ist von manchen Philosophen die Meinung gehegt worden, dass sich alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbesserung des Körpers versammle. Mir deutet beides gleich einseitig gesagt [...] so wird sich gegenwärtiger Versuch mehr damit beschäftigen, den merkwürdigen Beitrag des Körpers zu den Aktionen der Seele [...] in ein helleres Licht zu setzen“ (§ 1). – „Die Tätigkeit der menschlichen Seele ist, aus einer Notwendigkeit, die ich noch nicht kenne, und einer Art, die ich

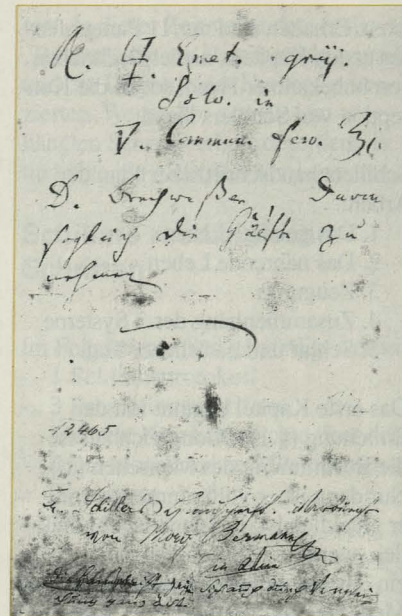


Abb. 5: Ein Rezept des Regimentsmedicus Friedrich Schiller
Deutsches Literaturarchiv Marbach

noch nicht begreife, an die Tätigkeit der Materie gebunden“ (§ 2). „Hunger und Durst zu löschen wird der Mensch Taten tun, worüber die Menschlichkeit schauert, er wird wider Willen Verräter und Mörder, er wird Kannibal“ (§ 5).
Für die psychophysische Einheit des Menschen stellt Schiller zwei Fundamentalgesetze auf:
1. „die Tätigkeiten des Körpers entsprechen den Tätigkeiten des Geistes; d.h. jede Überspannung von Geistes- tätigkeit hat jederzeit eine Überspannung gewisser körperlicher Aktionen zur Folge [...]. Ferner: Trägheit der Seele macht körperliche Bewegungen träge [...]. Geistige Lust hat jederzeit tierische Lust, geistige Unlust jederzeit tierische Unlust zur Folge“ (§ 12).
2. „dass mit der freien Tätigkeit der Organe auch ein freier Fluss der Empfindungen und Ideen, mit der Zerrüttung derselben eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden sein. – also kürzer: allgemeine Empfindung tierischer Harmonie die Quelle geistiger Lust und tierische Unlust die Quelle geistiger Unlust sein sollte [...]. Der Mensch ist nicht Seele und Körper, sondern ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen“ (§ 18).
In § 22 setzt sich Schiller mit der Physiognomik Johann Kaspar Lavaters auseinander, die im angehenden 19. Jahrhundert viele Anhänger hatte.¹⁴

Schiller hatte Lavater in der Akademie kennengelernt, wo er die Köpfe der Schüler betastete und vermaß. Für Schiller stand zwar fest, dass die geheimsten Regungen der Seele auf der Außenseite des Körpers durch Mimik geoffenbart werden; er folgte aber im entscheidenden Punkt Lavater nicht. Dieser glaubte, den Charakter vorwiegend aus der knöchernen Form des Gesichtsschädels zu erkennen, was Schiller zu der spöttischen Bemerkung veranlasste: „dies dürfte aber so bald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände schwärmen sollte“ (§ 2). In medizinischen Fragen blieb Schiller immer Realist.¹⁵

Er beendete seine Arbeit mit einem Ausblick auf den Tod: „Die Materie zerfährt in ihre letzten Elemente wieder, die nun in anderen Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, anderen Absichten dienen. Die Seele fahret fort, in anderen Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von anderen Seiten zu beschauen.“ (§ 27).

Es bleibt also doch bei der Trennung von Leib und Seele, die Schiller schon „innig vermischt“ sah.¹⁶ Seine Theorien belegte Schiller mit einer Unzahl von Beispielen aus Literatur und Philosophie und scheute sich nicht, eine Passage aus seinem noch ungedruckten Schauspiel „Die Räuber“ (kaschiert als „Life of Moor, Tragedy by Krake“) zu zitieren, um die Leib-Seele-Beziehung zu illustrieren. Mit dieser dritten Streitschrift gewann Schiller die Zustimmung seiner Professoren und die ersehnte Druckerlaubnis, so dass er nach einer Abschlussprüfung sein Medizinstudium mit Erfolg beenden konnte.

Der Fall Grammont¹⁷

Im fünften und letzten Studienjahr erhielt Schiller die Gelegenheit, die ihn so stark beschäftigende Körper-Seele-Beziehung am Fall seines Kommilitonen Grammont zu beobachten, dessen Vertrauen er als fortgeschrittener Medizinstudent beim Dienst in der Krankenstube gewonnen hatte. Frederic Grammont verfiel mit dem Tod des Vaters in schwere „Melancholie“. Dazu gesellten sich Kopfschmerzen, Appetitmangel und Verdauungsstörungen. Eines Abends bat er Schiller, der gerade in der Krankenstube wachte, um einen Schlaftrunk in erkennbar suizidaler Absicht. Schiller gelang es, ihn

davon abzubringen, und der Herzog unterstellte daraufhin Grammont einer ständigen Aufsicht von fünf Kommilitonen, die sich ablösen und tägliche Berichte schreiben sollten. Von Schiller sind sieben Berichte und ein Brief an den Akademieleiter erhalten. Er bezeichnete die Krankheit als einen Zustand, in dem „der Mensch das bedauernswerte Opfer der Sympathie zwischen Unterleib und Seele ist [...] das genaue Band zwischen Körper und Seele macht es unendlich schwer, die erste Quelle des Übels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sei. Pietistische Schwärmerei schien den Grund zum ganzen Übel gelegt zu haben [...] skeptische Grübeleien [...] damit verband sich eine körperliche Zerrüttung [...], die hinwiederum den Seelenzustand nach rückwärts verschlimmerte.“ (Erster Bericht).

Im Gegensatz zu dieser psychosomatischen Erklärung sahen die Medizinprofessoren den Ursprung der Krankheit entsprechend der alten Humoralpathologie in der schwarzen Galle (Melancholie). Grammont seinerseits glaubte, in der Akademie nie genesen zu können und drängte nach Hause. Schiller geriet in Verdacht, mit den Wünschen des Patienten zu sympathisieren. Er rechtfertigte sich in einem Brief an den Akademieleiter: „Das Vertrauen des Patienten kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht [...] Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke niederschlagen, aber wird sie gewiss niemals kurieren.“ (Sechster Bericht).

Nachdem Grammont trotz vielerlei Maßnahmen nicht genas und selbst eine Kur in Bad Teinach nichts bewirkte, entschloss man sich endlich, den jungen Mann nach Hause zu entlassen. Dort gesundete er innerhalb von zwei bis drei Jahren und erholte sich ohne ersichtlichen Rückfall.

Schillers eigenhändiges Rezept

Das einzige überlieferte Rezept des Regimentsarztes Schiller wurde 1913/14 vom Schiller-Nationalmuseum Marbach aus Zürcher Privatbesitz erworben (Abb. 5). Es verfügt weder über Datum noch Unterschrift, was zwar vorgeschrieben war, aber oft vergessen wurde. Dafür enthält es zwei Echtheitsbestätigungen: „Die Hand-

schrift zeigt sich durch Vergleichen ganz ächt“ (siehe Abb. 5). Allerdings wird heute auf Grund von Handschriftanalysen die Echtheit bezweifelt und das Rezept seinem Lehrer Consbruch zugeschrieben.¹⁸

Der Text lautet:

„Recipe Tartari emetici grana III
Solve in

Aqua communis fervidae oncis IV
Da [signa] Brechwasser, davon
sogleich die Hälfte zu
nehmen.“

Solche Brechmittel waren damals beliebt und es hieß, Schiller habe damit therapeutische Wunder vollbracht. In einer anonym erschienenen Selbstrezension der „Räuber“ von 1782 spielte der angehende Autor auf seine ‚Rosskuren‘ an: „Er [Schiller] soll ein Arzt bei einem württembergischen Grenadierbataillon sein, und [...] so muss er starke Dosen in Emeticis lieben, und ich möchte ihm lieber zehn Pferde als meine Frau zur Kur geben.“¹⁹

Tatsächlich ist das Rezept vorschrittmäßig abgefasst und überschreitet nicht die von Albrecht von Haller angegebene Höchstdosis.²⁰ Es war wohl für einen Fall von faulem Fieber gedacht, wie in Schillers Fieberschrift beschrieben (§ 25).

Im Oktober 1792 schrieb Schiller an den Studienfreund von Hoven:

„Schwer hat mich die Hippokratische Kunst für meine Apostasie bestraft. Da ich nicht mehr ihr Jünger sein wollte, hat sie mich unterdessen zu ihrem Opfer gemacht. Sie hat mich gezwungen, zu ihr zurückzukehren, aber leider nur, um ihre schwere Hand zu empfinden.“²¹

Schillers letzte Krankheit

1791 befahl Schiller eine schwere krupöse Lungenentzündung, die zwar mit Eiterhöhlen in Pleura und Bauchhöhle „ausheilte“, von der er sich aber nie mehr erholte und an der er schließlich 14 Jahre später starb. Immer wieder litt er an schwersten Krämpfen, die äußerst schmerzhaft und oft lebensbedrohend waren und die mit Hustenanfällen, Atemnot und ileusartigen Beschwerden einhergingen.²² Als Schiller am 8. Mai 1805 starb, vermerkte der behandelnde Arzt Wilhelm Ernst Christian Huschke (1760-1828) in seinem Sektionsprotokoll vom 19. Mai 1805: „Bei diesen Umständen muss man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können.“²³ Der Tod, in vielerlei Gestalt des Arztes ständiger Begleiter, begleitete auch

Friedrich Schiller von Jugend an wie eine Lebensmelodie. Die Auseinandersetzung mit ihr verbirgt sich in seinen Werken. An Goethe richtete er folgende Sätze: „Leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben [...] aber ich werde tun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich vielleicht das Erhaltenswerte aus dem Brand geflüchtet“.²⁴ Er hat ein Lebenswerk gerettet, das seine erste und entscheidende Prägung an der medizinischen Fakultät der Hohen Karlsschule erhalten hat.

Anmerkungen

- [1] Deutsche Hoffmann-La Roche AG: Friedrich Schiller. Medizinische Schriften. Eine Buchausgabe aus Anlass des 200. Geburtstages des Dichters 10. November 1959, S. 1. Faksimile.
- [2] Vgl. a) Wilhelm Theopold: Schiller. Sein Leben und die Medizin im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1964; b) Kenneth Dewhurst and Nigel Reeves: Friedrich Schiller. Medicine Psychology and Literature. Oxford 1978; c) Wolfgang Riedel: Die Anthropologie des jungen Schiller. Würzburg 1985; d) Matthias Luserke-Jaqui (Hrsg.): Schiller-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart 2005; e) Dietrich von Engelhardt: Schillers Leben mit der Krankheit im Kontext der Pathologie und Therapie um 1800. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft. Sonderheft 6, Hamburg 2005, S. 57-73.
- [3] Mit Ausnahme der zweiten Dissertation befinden sich alle Originalquellen im Deutschen Literaturarchiv in Marbach/Neckar.
- [4] Wolfgang Riedel (Hrsg.): Friedrich Schiller. Erzählungen. Theoretische Schriften. Band 5, S. 241. Aus: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in 5 Bänden. Hrsg. von Peter-André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel. München, Wien 2004. Schillers medizinische Schriften sind natürlich auch in der Nationalausgabe zu finden: Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen im Auftrag des Goethe- und Schillerarchivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie. Alt legt allerdings in der oben bezeichneten Ausgabe einen Schwerpunkt auf die medizinischen Schriften.
- [5] Riedel [wie Anm. 4]. Die erste Dissertation (mit Plan von Schillers Hand): S. 250-268. Die drei Dissertationsarbeiten sind jeweils in Paragraphen aufgeteilt. Im Text wird der jeweils zitierte Paragraph in runder Klammer angegeben.
- [6] Der von Schiller verehrte Universalgelehrte Albrecht von Haller (1708-1777) begründete die neurophysiologische Schule. Er prägte Begriffe wie Irritabilität der Muskelfasern, Sensibilität der Nervenfasern.
- [7] Charles Bonnet (1720-1793), sehr geschätzter Biologe und Physiologe, vertrat eine gegen den Materialismus gerichtete

Auffassung. Er prägte den Begriff von der „Kette der Wesen“, den Schiller mehrmals erwähnt.

- [8] Deutsche Hoffmann-La Roche [wie Anm. 1], Wortlaut der Stellungnahmen, S. 60-62.
- [9] Von der in Latein abgefassten Schrift ist eine 28 Blatt umfassende Abschrift von fremder Hand erhalten. Die Blätter lagen in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin und gelangten während der Kriegswirren in die Bibliotheka Jagellionska in Krakau.
- [10] Riedel [wie Anm. 4]. Dieser Band enthält eine völlig neue korrigierte und verbesserte Übersetzung der Fieberschrift von Irmgard Müller und Christian Schulze unter Mitarbeit von Sven Neumann, S. 1055-1147.
- [11] Deutsche Hoffmann-La Roche AG [wie Anm. 1], Wortlaut der Stellungnahme, S.133.
- [12] Dewhurst [wie Anm. 2], S. 249. Die Autoren nehmen Stellung zur Ablehnung der Fieberarbeit. Vgl. Riedel [wie Anm. 4], S. 1316 und 1322. Riedel findet die Fieberarbeit besser als diejenige, die schließlich angenommen wurde. Er meint, das hänge mit der Vorliebe der Akademie für die Leib-Seele-Thematik zusammen. Dewhurst und Riedel bemerken, dass Schiller nicht nur profunde Kenntnisse der praktischen Medizin seiner Zeit beweise. Er berücksichtige auch neue Forschungsansätze, z.B. über die Blutgerinnung. Auch entwickelte er eigene Ideen, die die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist betreffen.
- [13] Riedel [wie Anm. 4], S. 287-324.
- [14] Der Zürcher Pfarrer und Physiognom Johann Kaspar Lavater (1741-1801) veröffentlichte das vierbändige Werk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“.
- [15] Auch die Methoden des im 18. Jahrhundert berühmten Arztes Franz Anton Mesmer (1734-1815), der mit Hilfe des „animalischen Magnetismus“, einer Art kosmischer Strahlung, heilen wollte und auch Erfolge (suggestiver Art) hatte, betrachtete Schiller mit Misstrauen. Theopold [wie Anm. 2] beschreibt auf Seite 208, wie Schiller anlässlich seines Heimatbesuches 1793 den Heilbronner Arzt und Mesmer-Anhänger Eberhard Gmelin konsultierte, der für ihn zu sehr zum Wunderbaren neigte. Dagegen vertrat er die gerade aufkommende Pockenschutzimpfung und impfte sich mit seiner gesamten Familie.
- [16] Theopold [wie Anm. 2], S. 61: „aber was er über den Einfluss der Gemütsbewegungen auf die Organtätigkeit und umgekehrt sagt, ruft in höchstem Maße Anteilnahme hervor“.
- [17] Riedel [wie Anm. 4], S. 268-280. Die Berichte sind von 1-7 nummeriert. Zitiert wird aus Bericht 1 und 6.
- [18] Riedel [wie Anm. 4], S.1321 f.
- [19] Otto Günther: Ein ärztliches Rezept Schillers. In: 18. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins Marbach. Marbach am Neckar 1913/14. S.115-117.
- [20] Albrecht von Haller: Medicinisches Lexicon der Arzneywissenschaft und Apotekerkunst. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1755. S.1270: „Tartarus emeticus [...] aus präpariertem Weinstein und croco metallorum bereitetes rötlich graues Salz [...] wenn man von jedem gleich viel nimmt, wie es in Wirtemberg vorgeschrieben ist, machen

2. 3. Gran schon stark Erbrechen, und man schreibt nicht leicht über ein biß andert-halb...“. Der Rezeptverfasser verordnet als Einzeldosis 1 ½ Gran.

- [21] Zitiert nach einem unveröffentlichten Vortragsmanuskript, das mir freundlicherweise von Herrn Prof. Dr. Werner Friedrich Kümmel, Mainz, zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. auch Dietrich von Engelhardt [wie Anm. 2e].
- [22] Wolfgang Veil: Schillers Krankheit. Naumburg (Saale) 1945. S. 43-99. Der Jenaer Professor Veil beschäftigte sich in seinem zuerst 1936 erschienenen Werk ausführlich mit Schillers Todeskrankheit. Er wollte zum einen die Tuberkulose Theorie entkräften, zum anderen aber Mathilde Ludendorff entgegenreten, die in einem mehrfach nachgedruckten Pamphlet 1928 die abenteuerliche Behauptung aufstellte, Schiller sei von jüdischen Mitgliedern der Freimaurer oder der Illuminaten unter Mitwissen und Billigung Goethes mit Opium und Quecksilber langsam vergiftet worden. Diese Behauptung wurde später von den Nazis übernommen.
- [23] Götterpläne und Mäusegeschäfte. Schiller 1759-1805. Von Frank Druffner und Martin Schalhorn. Marbacher Katalog 58. Marbach 2005, S.16 f., Nr.3., sowie Wilhelm Ernst Christian Huschke: Bericht über die Sektion Schillers für Herzog Carl August von Sachsen Weimar, Weimar, 19. Mai 1805. Faksimile.
- [24] Theopold [wie Anm. 2], S.75.

Zusätzliche Literaturhinweise in Auswahl

- Wolfgang U. Eckart: Geschichte der Medizin. Heidelberg 2004.
- Alexander von Gleichen-Rußwurm: Schiller, die Geschichte seines Lebens. Stuttgart 1913.
- Helmut Koopmann: Schillers Leben in Briefen. Weimar 2000.
- Ernst Müller: Der Herzog und das Genie. Stuttgart 1955.
- Lothar Pikulik: Der Dramatiker als Psychologe. Paderborn 2004.
- Rüdiger Safranski: Friedrich Schiller. München, Wien 2004.
- Friedrich Schiller: Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Faksimile der Examensarbeit des Militärarztes 1780. Sprockhövel 2003.
- Johann Caspar Schiller: Meine Lebensgeschichte. Hrsg. vom Schillerverein Marbach am Neckar. Marbach am Neckar 1993.
- Andreas Streicher: Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782-1785. Halle a.S. 1909.
- Gero von Wilpert: Schillerchronik. Stuttgart 1964.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. med. Beate Hirt
Bismarckstr. 3
71634 Ludwigsburg
Telefon: 07141/ 901328
E-Mail: beatehirt@aol.com

WIR STELLEN VOR

Alte Apotheken in Norditalien

→ In diesem Jahr gedenkt die italienische Pharmaziegeschichte des 60. Todestages von Professor Carlo Pedrazzini, der im Jahr 1934 das Werk „Historische und künstlerische italienische Pharmazie“

Von Antonio Corvi,
Piacenza / Italien

herausgab, in dem er erstmals die Geschichte der Pharmazie mit Abbildungen von Apotheken vorstellte.

Pedrazzini stellte die Verbindungen der Pharmazie mit den bildenden Künsten wie beispielsweise Architektur, Malerei, Kunsttischlerei, Keramik und Glaskunst sowie Literatur und Musik in den Vordergrund seiner Betrachtungen. Mehr als einhundert Bilder alter Apotheken schmücken diesen prachtvollen Band, der als letztes Zeugnis vieler alter Apotheken gelten kann, bevor sie durch den Krieg oder finanzielle Erwägungen zerstört wurden.

Die Tradition der Pharmazie des Mittelmeerraumes und die Existenz von Apothekerdynastien, die über mehrere Generationen hinweg die Kunst der „ars pharmaceutica“ ausübten, ermöglichen es jedoch dem „Verband der alten Apotheken“ seit fast fünf Jahren einen Kalender herauszugeben, der

auf jedem Monatsblatt eine historische und noch für das Publikum in ihrer ursprünglichen Ausstattung geöffnete Apotheke zeigt.

Diese Studie, durch kurze historische Anmerkungen ergänzt, zeigt eine Auswahl alter Betriebe in Norditalien in Erinnerung an jene Zeit, als alle Arzneimittel in der Apotheke nach dem vom Arzt für den einzelnen Patienten verschriebenen Rezept zubereitet wurden.

Von Piemont bis Venetien, von der Lombardei bis zur Emilia-Romagna kann man die Inspiration der Pharmazeuten und die Fantasie der Handwerker, die diese Apotheken gebaut haben, bewundern. Leider werden heutzutage diese Kunstwerke durch das nichtssagende Ausstellen von

Arzneimitteln ersetzt, wie es in Supermärkten üblich ist.

Piemont

Die aus vier Jahreskalendern ausgewählten Abbildungen zeigen Apotheken unterschiedlicher Epochen, die sich durch einige Besonderheiten auszeichnen. So stellt jede dieser Apotheken einzelne Entwicklungsstadien der italienischen Pharmaziegeschichte dar. Diese beziehen sich auf die Einrichtung, auf die städtische oder ländliche Lage und die historischen Ereignisse. In Turin als traditionsreichster Stadt des Piemont liegt die Apotheke „Anglesio“ als wunderschönes Beispiel der Kunst des 18. Jahrhunderts (Abb. 1). Das äußere Wappen zeigt das Symbol der Savoyer und zwei Löwen, die Besonnenheit und Wachsamkeit versinnbildlichen. Im Laboratorium findet man einen großen Ofen, umgeben von Regalen mit Blechdosen für Salben und Holzschachteln für Arzneien. Im Verkaufsraum kann man die berühmte „Teriaca“ bewundern, die aus dem Fleisch von Vipern hergestellt und in einem großen vielfarbigen Gefäß aufbewahrt wurde. Die Vipern sind gemeinsam mit einigen Apothekengeräten als Reliefs in die Theke geschnitzt.

Die Apotheke „Algoistino-DeMichelis“ besitzt eine elegante Einrichtung, die an die Besatzungszeit Napoleons und den Empirestil erinnert. Die Statuen von Hippokrates und Galen beherrschen das Ambiente und auf den Türen ist der Merkurstab mit der Schlange gut sichtbar. Das Laboratorium birgt viele Holzschachteln, Mörser und alte Waagen, ebenso wie einen Giftschrank, der von Herrn DeMichelis, dem Vater des heutigen Apothekers, bemalt wurde.

Die „Königliche Apotheke“, Lieferant des Hauses Savoyen, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von G. Battista Schiapparelli gekauft, der später eine der ersten italienischen pharmazeutischen Fabriken gründete. Noch heute stellt das Laboratorium „Elixir di China“ und „Balsamo di Gerusalemme“ her. In der Apotheke kann man die Vitrinen aus Walnussholz bewundern, auf denen die Wappen der Prinzen gebrannt sind, die sich hier gerne zum Aperitif trafen.

Die Apotheke „Anselmetti“ war ursprünglich das Krankenhaus der Stadt Varallo im Sesia-Tal, das zunächst zum Königreich der Sforza und später



Abb. 1: Die Apotheke „Anglesio“ in Turin.



Abb. 2: Die Apotheke „Al Duomo“ in Padua.

zu dem der Savoier gehörte. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erwarb Giacomo Boccioloni die Apotheke und bestellte bei einem guten Schreiner die Einrichtung. Die vielfarbigen Behälter, mit Blättern und Früchten dekoriert, ähneln gleichzeitigen lombardischen Gefäßen und tragen die Initialen des Auftraggebers: B.G.F. Seit mehr als 80 Jahren gehört die Apotheke der Familie Anselmetti, die sie in diesem Zustand erhält.

Die „Internationale Apotheke“ von S. Margherita Ligure ist die jüngste unter den Apotheken. Ihr Gründer Filippo Rainusso lieferte Arzneimittel für die ausländischen Kunden, die im Winter diesen Erholungsort an der Riviera besuchten. Die Möbel wurden von dem Genuesen Domenico Bacigalupo mit Schnitzereien aus Putten, monströsen Köpfen, Blumen und Schlangen dekoriert. Aus der gleichen Epoche stammen die vergoldeten Lampen und der Fußboden.

Lombardei

Die alte Apotheke von Brera stammt aus der Drogenhandlung des Jesuitenkollegs und war für ihre Präparate bekannt, unter anderem die „Pillen von Padre Cometti“, eine medizinische Spezialität, die etwa dreihundert Jahre lang hergestellt wurde. Nach der Vertreibung der Jesuiten erwarb Andrea Castoldi die Apotheke und bereicherte sie um eine bemerkenswerte Bibliothek, die heute der „Italienischen Gesellschaft der Pharmazeuten“ gehört. Danach ging die Apotheke an Carlo Erba über, den Gründer der größten italienischen pharmazeutischen Industrie, die im 19. Jahrhundert durch die Produktion von Pflanzenextrakten bekannt wurde.

Im kleinen Alpendorf Bormio befindet sich die „Apotheke Peloni“. Die alte Einrichtung aus Zirbelkieferholz stammt aus dem Haus der Adelsfamilie De Brunis, deren Wappen deut-

lich sichtbar in der Mitte des Daches angebracht ist.

Der Bitter „Amaro Braulio“ ist die Spezialität des Hauses und wird heute als Digestif (Verdauungslikör) industriell hergestellt.

Auch die Apotheke „Pagani di Appiano“ am Comer See ist eine ländliche Apotheke; sie besitzt jedoch eine Reihe von ligurischen und venezianischen Gefäßen aus dem 16. und 18. Jahrhundert sowie 40 Mörser, die von den drei Besitzern gesammelt wurden. Die Möbel aus Lärchenholz wurden im lombardischen Jugendstil des 19. Jahrhunderts hergestellt.

Venetien

Die großen venezianischen Apotheken des 18. Jahrhunderts, die die Republik durch den Export ihrer „Teriaca“ reich gemacht haben, sind fast alle verschwunden. Unverändert geblieben ist die Apotheke „Santa Fosca“ an der Rialto-Brücke mit ihren imposanten Möbeln und den Holzstatuen, die den Spezereihändler, den Chemiker und den Mediziner darstellen. Das elegante Ambiente wird durch eine Vielzahl von Karaffen und weiß-blauen Apothekergefäßen aus Bassano belebt. Die „Pillen von S. Fosca“ wurden im Jahre 1701 von der Gesundheitsbehörde registriert und haben sich während zweieinhalb Jahrhunderten national verbreitet. In der berühmten Universitätsstadt Padua, in der Vesal das Studium der Anatomie erneuerte, liegt noch heute das antike „Kräuter-(Gewürz-)Haus“, in dessen Erdgeschoß sich die Gewürzhandlung „Al Pomo d'Oro“ befand, die heute als Apotheke „Al Duomo“ bekannt ist (Abb. 2). Die Einrichtung mit Rezepturtisch und Regalen wurde im neugotischem Stil mit Temperafarben bemalt und mit Gold lackiert. Alte venezianische Keramik-

DAZ BEILAGE

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“,
erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,
Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg,
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.
Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Dr. Angela Reinthal, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:
Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg,
Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht,
Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Bra-
ckenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U.
Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 16,- (zzgl. Porto).

(Einzelheft Euro 8,- zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2006 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

gefäße schmücken das oberste Regalfach; einige weisen Dekorationen mit blauen Traubenblättern und Blumen auf, andere sind vielfarbig.

Die Apotheke „Del Torre“ ist noch heute im Besitz der Gründerfamilie und kann als klassisches Beispiel für versteckten Adel gelten. Im Laboratorium findet man eine Vielzahl von Instrumenten, die über zwei Jahrhunderte Verwendung fanden, außerdem ein Archiv und eine Bibliothek, die die Leidenschaft dieser Familie für die Forschung offenbaren.

Die Apotheke „Picciola – Du Ban“ in Triest war eine von zwölf Apotheken, die Anfang des 19. Jahrhunderts eröffnet wurden. Ihre Spezialitäten lockten in der Hafenstadt eine kosmopolitische Kundschaft an, die unter anderem auch den „Roob Anticoleric“ kaufte. So konnte die Produktion in kurzer Zeit fast auf Industrieniveau gesteigert werden. Diese Entwicklung wird in dem vor kurzem eröffneten Apothekenmuseum dargestellt, das Instrumente, Möbel, Bilder und Bücher, gesammelt von den verschiedenen Besitzern, zeigt.

Emilia-Romagna

Seit neun Generationen befindet sich die Apotheke „Antonio Corvi“ in Piacenza in Familienbesitz (Abb. 3). Der Name stammt von dem Besitzer, der den derzeitigen Standort der Apotheke auswählte. Sie ist mit klassischen



Abb. 4: Die Stadtapotheke „Della Scaletta“ in Imola.

Regalen aus Walnussholz und einer Theke aus dem größten Kloster der Stadt, das von Napoleon geschlossen wurde, eingerichtet. Die Gefäße des 19. Jahrhunderts sind mit dreifarbigem Ornamenten verziert, die eine aktive Teilnahme am italienischen Risorgimento bezeugen. Die Balsam-Spezialitäten des Laboratoriums wurden nach der Gründung der Laboratorien „Camillo Corvi“ auf nationaler Ebene bekannt.

Die wunderschöne Staatsapotheke „Della Scaletta“ in Imola (Abb. 4) ist berühmt für ihre Inneneinrichtung, die mit Heiligenbildern bemalt und mit Möbeln der besten lokalen Schreiner ausgestattet ist. Die außergewöhnliche Sammlung von 500 Gefäßen, die im 18. Jahrhundert in Faenza hergestellt wurden, zeigt das Niveau der damaligen Medizin; so sind unter anderem zwanzig Pflaster zu besichtigen. Die Einwohner von Imola betrachten diese Apotheke als wichtiges Kulturgut der Stadt und das Rathaus ist zuständig für die Erhaltung dieses Kunstwerkes.

Schließlich besteht noch heute die „Apotheke Toschi“ im Zentrum von Bologna als Symbol einer Stadt, die wegen ihrer alten und bekannten Universität „La Dotta“ genannt wird. Die Einrichtung aus Holz, die mit vergoldeten Bronzeverzierungen versehen ist, birgt eine besondere Gefäßkollektion mit der Rose der lokalen Manufaktur „Fink“, die allerdings kurz nach der Herstellung dieser Gefäße geschlossen wurde.



Abb. 3: Die Apotheke „Antonio Corvi“ in Piacenza.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Antonio Corvi
Accademia Italiana di Storia della
Farmacia
Via Nova, 15
I-29100 Piacenza

FEUILLETON

Von Heiligen und Heroen

Nach der Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Weimar (s. Geschichte der Pharmazie 2/3, 2006) fanden in Italien und der

Von Wolf-Dieter Müller-Jahncke

Schweiz zwei Symposien statt, die den Heiligen Kosmas und Damian beziehungsweise dem Berner Heroen der Pharmakognosie, Alexander Tschirch, gewidmet waren.

Vom 29. September, dem Feiertag der Heiligen, bis zum 1. Oktober 2006 wurde auf dem zweiten „Congresso Internazionale sull' iconografia ed il culto dei Santi Cosma e Damiano“ den europäischen Dimensionen des Heiligenkultes nachgespürt. Der von Frau Dr. Patrizia Catellani (Modena) und einem lokalen Komitee in Mercogliano (ca. 60 km östlich von Neapel im Apennin gelegen) organisierte Kongress führte zunächst mit Vorträgen von François Ledermann (Bern) und Pierre Julien (Paris) in die Literatur und Ikonographie des wegen ihrer kostenlosen medizinischen Hilfe auch „Anagyriten“ genannten Brüderpaares ein. François Ledermann wies zunächst auf die schi-

er unübersehbare Literatur zu den Heiligen hin, denen neben einigen Monographien auch viele Einzelveröffentlichungen gewidmet sind. Die in der „Legenda aurea“ beschriebene Heilung eines Kranken,

Medici“ (Heiligen Ärzte) läßt sich vielerorts auch in Italien nachweisen; so berichteten Vorträge über den Kult in Rom, Neapel und der Amalfiküste, in Apulien, in Kalabrien und der Provinz Salerno (Irpinia), in Belluno und auf Malta. Die Kongresseröffnung in der Kirche San Francesco in Mercogliano mit den buntgewandeten Mitgliedern der „Confraternita dei Santi Cosma e Damiano“ aus Eboli sowie die Besichtigung nahe gelegener Verehrungsstätten vermochten selbst den verstocktesten Calvinisten vom



Abb. 1: Mitglieder der „Confraternita dei Santi“ aus Eboli

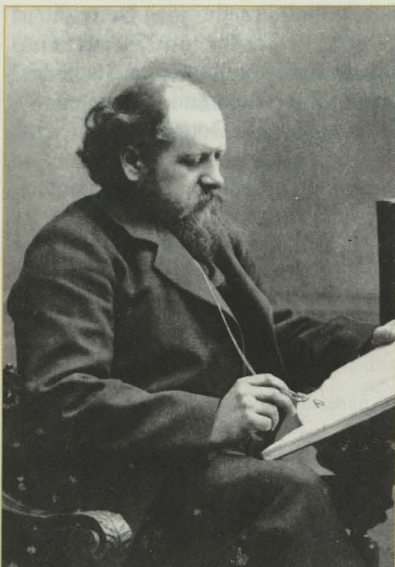


Abb. 2: Alexander Tschirch in Bern

dessen von Gangränen zerstörtes Bein von den Heiligen durch dasjenige aus dem Grab eines Mohren ersetzt wurde, war ein beliebtes Motiv in der bildlichen Darstellung und wurde, wie Pierre Julien belegte, vom 14. bis zum 17. Jahrhundert von verschiedensten Meistern gemalt. Auch auf Medaillen und einigen wenigen Münzen bildete man die Heiligen ab, ein europäisches Phänomen, das Wolf-Dieter Müller-Jahncke erläuterte. Den Ursprung der hagiographischen Texte im griechischen Kleinasien und ihren Übergang in den lateinischen Sprachraum erläuterte der Altphilologe Gennaro Luongo (Neapel), und Dimitris Kokkinakis (Chios/Griechenland) zeigte, wie lebendig der Heiligenkult in der griechisch-orthodoxen Kirche bis heute geblieben ist. Die Verehrung der „Santi

Reiz volkstümlicher Frömmigkeit zu überzeugen.

Um den 150. Geburtstag von Alexander Tschirch (1856-1939) würdig zu begehen, veranstaltete die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie unter der Leitung von François Ledermann am 28. und 29. Oktober 2006 in Bern ein international besetztes und gut besuchtes Symposium. Die Vorträge untersuchten zum einen den Lebensweg des Wissenschaftlers und Wissenschaftsorganisations, zum anderen die pharmakognostischen Sammlungen, die an keiner Universität, an der Pharmazie gelehrt wurde, fehlen durfte. François Ledermann führte in die Vita Tschirchs ein; darüber hinaus wurden einzelne Aspekte seiner Berliner Zeit bis zur „Cathedra Superior“ (Ch. Friedrich, Marburg), seiner frühen

Berner Jahre (U. Hörmann) und seiner Stellung in der Medizinischen Fakultät in Bern (U. Boschung, Bern) beleuchtet. Tschirchs bisher nur wenig beachteten Briefwechsel stellte S. Hächler (Aarau) vor und A. Winkler (Innsbruck) konnte ebenfalls auf der Grundlage eines bislang unbekannten Briefwechsels Tschirchs Stellung zur Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie erläutern. M. Keßler (Basel) zeigte den Einfluß Tschirchs insbesondere auf die Schweizer Industrie und W.-D. Müller-Jahncke sein Engagement

als Historiker. Die verschiedenen pharmakognostischen Sammlungen in Zürich (O. Sticher, Ebmingen), Wien (C. Kletter), Paris (F. Til-lequin), Montpellier (C. Charlot) sowie Göttingen (K. Nickelsen) zeigen die Begeisterung der Pharmakognosten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts für ihr Fach. Deprimierend war der Vortrag von R. Brenneisen, der die Berner Pharmakognosie nach Tschirch vorstellte. Auf Paul Casparis, den Tschirch als seinen Nachfolger schätzte, folgte Ernst Steinegger, der bis zu sei-

ner Emeritierung das Fach halten konnte. Nach Umstrukturierungen und der 1996 erfolgten Schließung des Instituts in Bern mußte dessen Nachfolger R. Brenneisen in das Departement für Klinische Forschung umziehen, in dem er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2014 noch phytopharmazeutische Projekte verfolgen will. Ein traurig stimmender Nekrolog für die durch Alexander Tschirch begründete weltweite Anerkennung der Pharmazie in Bern!

Überreichung der Schelenz-Plakette an Dr. Antonio Corvi



Prof. Dr. Müller-Jahncke und Dr. Antonio Corvi im Hörsaal „Andrea Volta“ der Universität Pavia

Anlässlich des Congresso Nazionale di Storia della Farmacia, der vom 21. bis 22. Oktober in Pavia stattfand, überreichte Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke im Auftrag des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und der Schelenz-Kommission unter dem Vorsitzenden Prof. Dr. Christoph Friedrich die Hermann-Schelenz-Plakette an Dr. Antonio Corvi, Präsident der Accademia Italiana di Storia della Farmacia.

Diese Auszeichnung wurde Dr. Corvi bereits bei der Biennale Weimar 2006 verliehen; die Überreichung und Verlesung des Verleihungstextes in italienischer Sprache konnte jedoch erst in Pavia erfolgen.

Deutsches Apotheken-Museum Im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg
Tel.: 0 62 21 / 2 58 80 · Fax: 0 62 21 / 18 17 62

Öffnungszeiten: Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

Eintrittspreis: Regulär: € 2,50. Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)
Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schloßinnenhofes und des Großen Fasses

Führungen: Nach telefonischer Voranmeldung.
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

DGGP-MITTEILUNGEN

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 17.10.2006 Frau Cornelia Stephan mit einer Arbeit zum Thema „Die Naturforschende Gesellschaft in Halle - eine lokale Gesellschaft und das Engagement ihrer Mitglieder insbesondere auf den Gebieten der Physik und Chemie“ promoviert. Die Arbeit stand unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, Prof. Dr. Horst Remane, Halle.

*

Apothekerin Julia Leimkugel aus Freiburg i. Br. wurde an der Phil.-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel (Schweizerisches Tropeninstitut, Dep. of Medical Parasitology and Infection Biology) mit der Arbeit: „Clonal waves of meningococcal and pneumococcal meningitis in a region of the Meningitis Belt of Sub-Saharan Africa“ zum Dr. phil. promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Gerd Pluschke.

AUSZEICHNUNGEN

Am Institut für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg erhielt Frau Vera Dockter den „Wandernden Heilkräuterpreis der Stadt Königsee“ für ihre Diplomarbeit „Zur Geschichte des pharmazeutischen Unternehmens Hoffmann & Sommer“, die sie am Institut für Geschichte der Pharmazie, Marburg, unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich anfertigte. Die Arbeit wurde an der Universität Greifswald verteidigt, da in Marburg wie an vielen anderen Universitäten kein Diplomabschluss möglich ist.

*

Am 3. April 2006 wurde der Pharmazie- und Wissenschaftshistoriker Prof. Dr. Fritz Krafft, vormaliger Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg, zum Auswärtigen Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse der 1754 gegründeten Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gewählt. Die Wahl durch den Senat der Akademie erfolgte aufgrund seiner Verdienste um die Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte. „Insbesondere seine Arbeiten zur Pharmazie, Astronomie, Naturphilosophie und zu Copernicus“, so heißt es in der Begründung, „zeichnen ihn als einen Wissenschaftler aus, der naturwissenschaftliche und philosophische Disziplinen in idealer Weise verknüpft und herausragende Ergebnisse vorgelegt hat.“

*

Der in Mainaschaff lebenden Apothekerin Dr. Christine Stock wurde der von Wilhelm Lewicki gestiftete und von der Göttinger Chemischen Gesellschaft verwaltete ‚Liebig-Wöhler-Freundschafts-Preis‘ für das Jahr 2006 zuerkannt. Der mit Euro 1500 dotierte Preis wurde auf der Jahresversammlung der Gesellschaft am 6. Mai 2006 im Museum der Chemie in Göttingen Frau Stock verliehen für ihre am Institut für Geschichte der Pharmazie entstandene, von Prof. Dr. Fritz Krafft betreute Dissertation „Robert Wilhelm Bunsens Korrespondenz vor dem Antritt der Heidelberger Professur (1852) – Kritische Edition“. Die Briefausgabe wird 2007 innerhalb der Reihe ‚Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie‘ der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft, Stuttgart, als Buch erscheinen. Der seit 1994 vergebene Liebig-Wöhler-Freundschaftspreis fördert chemiehistorische Forschung über Justus von Liebig und Friedrich Wöhler sowie deren wissenschaft-

liches Umfeld und Wirkungsfeld. Stifter des Preises ist Wilhelm Lewicki, ein im Jahr 2001 verstorbener Unternehmer, Chemiehistoriker und Nachfahre von Justus von Liebig, der damit „die epochalen naturwissenschaftlichen Leistungen“ von Liebig und Wöhler, die ihre Forschungen häufig gemeinsam durchführten, würdigen wollte.

PERSÖNLICHES

Gerd Stange von der Apothekerversorgung verabschiedet

Aus Anlass der Verabschiedung von Apotheker Gerd Stange aus seinem Amt als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der Apothekerversorgung Schleswig-Holstein veranstaltete die Apothekerversorgung am 13. September ein Abendessen zu seinen Ehren. Weggefährten würdigten seine umfangreiche berufspolitische Arbeit und dankten für sein langjähriges Engagement für den Apothekerberuf in den verschiedensten Bereichen.

Gerd Stange wurde am 16. August 1937 in Neumünster geboren und studierte von 1961 bis 1965 Pharmazie in Kiel, unterbrochen von einer Nordatlantik-Regatta nach New York. Er war seit 1972 zwanzig Jahre lang Mitglied der Kammerversammlung der Apothekerkammer Schleswig-Holstein, engagierte sich im Zentralausschuss für Gesetzes- und Ordnungsänderungen, war 16 Jahre im Haushaltsausschuss und darüber hinaus in weiteren Ausschüssen tätig. Ein Schwerpunkt seiner berufspolitischen Tätigkeit lag im Aus- und Fortbildungsbereich, zumal er jahrelang als Prüfer im dritten Staatsexamen tätig war. Von der Apothekerkammer Schleswig-Holstein wurde er für sein Engagement bereits mit der Goldenen Ehrennadel und

der Salus Aegroti Suprema Lex-Medaille ausgezeichnet. Mit dieser bisher erst viermal vergebenen Medaille werden Persönlichkeiten geehrt, die sich im besonderen Maße für die Ausbildung des Berufsnachwuchses eingesetzt haben.

Mit der Veranstaltung am 13. September wurde Gerd Stange nun auch aus den meisten seiner Ämter in der Apothekerversorgung verabschiedet. Wie Kammerpräsident Holger Iven in seiner Laudatio erklärte, habe sich Stange wie kein Zweiter für die Altersversorgung der schleswig-holsteinischen Apothekerinnen und Apotheker eingesetzt und die Apothekerversorgung Schleswig-Holstein als berufsständisches Versorgungswerk mit ins Leben gerufen. Seit ihrer Gründung im Januar 1981 war er Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der Apothekerversorgung. Zum Jahresende 2005 legte er dieses Amt nach 25 Jahren nieder. Iven begrüßte, dass Stange zum Jahresbeginn 2006 als Mitglied in den Aufsichtsausschuss der Apothekerversorgung wechselte und damit künftig eine Kontrollfunktion ausübt.

Der Ehrenvorsitzende des Apothekerverbandes Schleswig-Holstein, Volker Articus, erinnerte daran, wie er sich gemeinsam mit Gerd Stange für Reformen in der Berufspolitik und für die Trennung von Apothekerkammer und -verband engagiert hatte. Dr. Karl Stefan Zerres, Geschäftsführer der Apothekerversorgung Schleswig-Holstein machte die große Entwicklung des Versorgungswerkes seit seiner Gründung deutlich, wofür Stange wesentlich mitverantwortlich sei. Einen weiteren Aspekt des Engagements von Gerd Stange würdigte der Pharmaziehistoriker Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg. Stange hält seit vielen Jahren die pharmaziehistorische Vorlesung für Pharmazeuten an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, wird aber auch diese Aufgabe in Kürze abgeben. Außerdem gehöre er zum aktiven Kern der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.

Wie Friedrich erläuterte, hat Stange das Kieler Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie mit außerordentlichem Einsatz gefördert. Dadurch sei das Institut in der mittlerweile bundesweit bekannten „Museumsnacht Kiel“ ein herausragendes Highlight geworden. Er organisiert hier Führungen und Vorträge und ist selbst als Vortragender tätig.

*

Zum Andenken an David L. Cowen

Am 14. April 2006 verstarb der amerikanische Pharmaziehistoriker David L. Cowen in New Jersey. Cowen, am 1. September 1909 als Sohn jüdischer Emigranten in New York geboren, wollte eigentlich Rechtsanwalt werden, studierte aber Geschichte und Philologie (humanities) an der Rutgers University, New Jersey, und an der Columbia University in New York. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in den USA der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts mußte er elf Jahre lang seinen Lebensunterhalt als Lehrer in Newark, New Jersey, verdienen und hielt unregelmäßig am College of Pharmacy der Rutgers University eine Vorlesung über Kulturgeschichte für Pharmaziestudenten. 1945 wurde er als „Assistant Professor in History“ bei Rutgers angestellt und gab nun seit 1953 regelmäßig pharmaziehistorische Kurse für die Studenten der Pharmazie. Zum „Chairman of the Department of History and Political Science“ berufen, konnte David Cowen seine fundierten historischen Kenntnisse auch in das Fach Geschichte einbringen. Sein Wissen schlug sich in 16 Büchern und mindestens 135 Studien nieder, die nicht selten auch deutschsprachige Themen behandelten. So galt seine Aufmerksamkeit der Medizin, Veterinärmedizin und Pharmazie der kolonialen und postkolonialen Gruppe der „Pennsylvania Dutch“, den Deutschen (nicht

Holländern!) also, die seit dem 17. Jahrhundert in Pennsylvania lebten. Seine tiefgreifenden Studien zur Edinburgher Pharmakopöe und den englischen Pharmakopöen mit ihrem Einfluß auf die USA führten ihn auch zur Untersuchung der frühen Arzneibücher seines Vaterlandes. Das mit William H. Helfand 1990 gemeinsam herausgegebene Werk „Pharmacy: An illustrated History“ wurde auch ins Deutsche und Spanische übersetzt. Ein Florilegium seiner besten Studien kam 2001 unter dem Titel „Pharmacopoeias and Related Literature in Britain and America, 1618-1847“ heraus. Obgleich sich Dave zum jüdischen Glauben bekannte, war er den deutschen Pharmaziehistorikern auch schon in der späteren Nachkriegszeit verbunden, und seine exzellenten Deutschkenntnisse, die er in seinen Rezensionen unter Beweis stellte, haben zur Rezeption der deutschen Pharmaziegeschichte in den USA beigetragen. Jüdische Ironie war ihm keineswegs fremd, und so antwortete er in Prag auf die Frage eines jüngeren deutschen Pharmaziehistorikers, ob man wegen der leckeren Hühnchen nicht koscher essen gehen solle, mit dem klassischen Satz: „Oh no, that's jewish penicilline“. Wo gibt es noch einen selbstironischen Gelehrten wie Dave Cowen?

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

NEUE DGGP-MITGLIEDER

Bachour, Natalia; Windmühlstraße 5, 68165 Mannheim

Bosse-Bringewatt, Kathrin; Burgenblick 10, 61462 Königstein

Demelius, Sylvia; Gehrberg 86, 45138 Essen

Ehlert, Jörg; Rosen-Apotheke, Karl-Marx-Straße 22, 15926 Luckau

Engel, Christiane; Tannenstraße 4, 90547 Stein

Gardyan, Heidrun; Zum Hahnen-schrei 2, 69168 Wiesloch

Hörath, Helmut; Weidigweg 2 / Pf. 3538, 95001 Hof

Ikonomu, Ira; Marktgasse 7, 71332 Waiblingen

Kipp, Nicole; Mesumer Straße 53, 48432 Rheine

Kohls, Karl-Heinz; Kapellstraße 4, 64859 Eppertshausen

Lee, Kyung; Färberweg 9A, 55128 Mainz

Lux, Dr. Ingrid; Am Bergheimer Hof 43, 70499 Stuttgart

Menzel, Stephanie Alexandra; Mellingerstraße 266, 46047 Oberhausen

Momodu, Isi Blessed; Friedrich-Ebert-Straße 132, 34119 Kassel

Mühling-Linz, Julia; Klugestraße 48, 70197 Stuttgart

Niendorf, Marcus; Dr. Julius-Leber-Straße 13, 23552 Lübeck

Roth, Christa; Sonnen-Apotheke, Spaichingerstraße 7, 70619 Stuttgart

Roth, Silke; Benzenhofweg 13, 73230 Kirchheim

Scheffler, Tania; Steinweg 18, 35037 Marburg

Schmelzer, Friedrich; Linden-Apotheke, Rathausplatz 6, 91456 Diespeck

Stiehler-Alegria, Dr. Gisela; Am Forsthaus 44, 63263 Neu-Isenburg

Theurer, Dr. Günter; Schiller-Apotheke, Schillerstraße 14, 72160 Horb

Tsiflika, Paschalina; Aulweg 126, 35392 Giessen

Villano, Dr. Raimondo; Corso Umberto I, 223, 80058 Torre Annunziata (Na), ITALIEN

Vogel, Dankmar A.W.; Jugenheimer Straße 16, 64404 Bickenbach

Wittor, Angelika; Geschw.-Scholl-Straße 7, 04808 Wurzen

Zeller, Beate; Kirchheimer Straße 66, 70619 Stuttgart

Ziegler, Dr. Andreas Siegfried; Flurstraße 2, 90613 Großhabersdorf

JAHRESREGISTER 2006

Themen

Arzneimittelforschung DDR 6
Arzneispezialitäten 23
Apothekengeschichte Deutschland 1
Apothekengeschichte Italien 43
Bluthochdrucktherapie 13
Brunschwig, Hieronymus 20
Chemie, physikalisch-organische 13
Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek 27
Dihydropyridine 13
Fischer, Emil 13
Hantzsch, Arthur Rudolf 13
Moehsen, Johann Carl Wilhelm 1
Pharmaunternehmen 23
Schweinegalle 6
Schiller, Friedrich 37
Spanien 23
Steroidforschung DDR 6
Sudermann, Hermann 10
Thüringen 30
Wunschkindpille 6

Sonstiges

Neue DGGP-Mitglieder 52
Pharmaziehistorische Biennale 2006 30, 34

Autoren

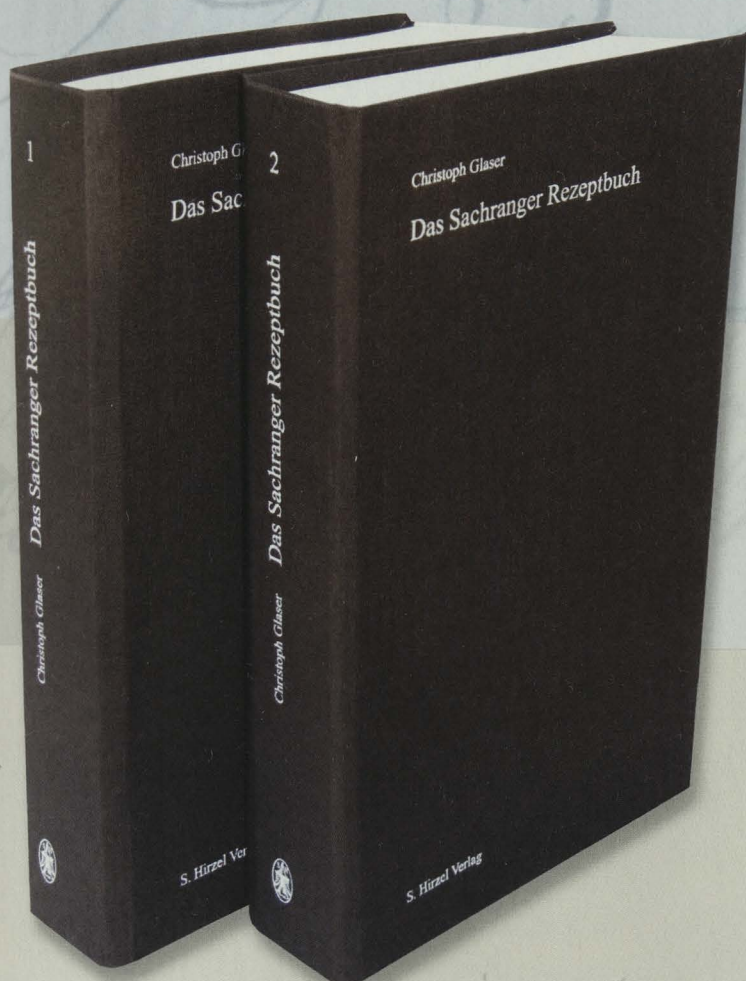
Corvi, Antonio 43
Domínguez Vilaplana, Rafaela 23
Eikermann, Erika 1
González Bueno, Antonio 23
Hirt, Beate 37
Mönnich, Michael 27
Müller-Jahncke, Wolf-Dieter 10
Oken, Dieter 6
Reinthal, Angela 30
Remane, Horst 13
Rodríguez Nozal, Raúl 23
Telle, Joachim 20
Trommer, Hagen 13

Auszeichnungen

Borchardt, Albert 32
Corvi, Antonio 33
Dockter, Vera 48
Fehrenbach-Peer, Elisabeth 32
Krafft, Fritz 48
Meyer, Klaus 32
Müller-Jahncke, Wolf-Dieter 35
Peer, Oswald 32
Schadewaldt, Hans 35
Stock, Christine 48
Stoll, Clemens 32

Persönliches

Barleben, Heinz-Peter 35
Remane, Horst 36
Stange, Gerd 48
Cowen, David L. 49



Glaser

Das Sachranger Rezeptbuch

Edition und Kommentar der Arzneiverordnungen in einer volksmedizinischen Handschrift des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts aus dem Nachlass des Peter Huber (Müllner-Peter) von Sachrang im Chiemgau

Von Dr. Christoph Glaser, München

2006. Band 1 mit 512 Seiten
und Band 2 mit 448 Seiten.

**Beide Bände Leineneinband
im Leinenschuber.**

€ 148,-- [D]/sFr 236,80.

ISBN 3-7776-1452-1

ISBN 978-3-7776-1452-6

Das „**Sachranger Rezeptbuch**“ entstammt einem Lebenskreis, für den es heute kein deckungsgleiches Äquivalent mehr gibt. Die aus dem Volk für das Volk verfasste Handschrift rekonstruiert und interpretiert die damalige Welt der Volksmedizin.

Um 1800 zusammengestellt vom Laienheiler Peter Huber genannt Müllner Peter, bildet die Rezeptsammlung eine wahre Fundgrube für Apotheker, Ärzte, Heilpraktiker und interessierte Laien.

Die von Christoph Glaser besorgte Edition bietet einem philologisch nicht vorgebildeten Leserkreis eine lesbare Fassung des schwer verständlichen Konvoluts, indem der schwer verständlichen Originalfassung der Text in modernem Deutsch gegenübergestellt wird.

Darüber hinaus werden auch alle vorkommenden Arzneidrogen und Krankheitsbilder nach dem heutigen wissenschaftlichen Stand analysiert und gegebenenfalls Wirksamkeitsnachweise genannt.

BESTELLUNG

Bitte liefern Sie mir aus dem S. Hirzel Verlag,
Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

___ Expl. Glaser, **Das Sachranger Rezeptbuch.**
2006. 2 Bände in Leineneinband/Leinenschuber. € 148,-- [D]/sFr 236,80.

Name/Vorname _____

Firma/Institution _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____@_____

Kunden-Nummer _____

Datum/Unterschrift _____

Sofortbestellung:

Telefon 0711 2582 341, Fax 0711 2582 290

Bestell Service:

0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif
mit Bandaufzeichnung.

E-Mail: service@hirzel.de

Internet: www.hirzel.de

Vertrauens-Garantie:

Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen, ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung gegenüber dem S. Hirzel Verlag, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum/Unterschrift _____

HIRZEL

S. Hirzel Verlag
Stuttgart

Spannend wie ein Krimi

Müller-Jahncke · Friedrich · Meyer



Arzneimittel- geschichte

WVG Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart

Arzneimittelgeschichte

Von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke,
Heidelberg, Prof. Dr. Christoph Friedrich,
Marburg, und Dr. Ulrich Meyer, Berlin

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2005.
IX, 282 Seiten. 48 Abbildungen. Kartoniert.
€ 44,- [D] / sFr 70,40
ISBN 3-8047-2113-3

Lassen Sie sich von drei Pharmaziehistorikern aus Hochschule, Offizin und Industrie auf eine Reise durch die Geschichte der Medikamente mitnehmen:

- Von Therapiekonzepten und Arzneiformen der Antike bis heute,
- von iatromagischen Arzneimitteln bis zur Isolierung des Morphins, und
- von der zufälligen Entdeckung des Penicillins bis zur systematischen Arzneimittelentwicklung auf Basis der modernen Rezeptortheorie.

Weitere Kapitel sind der Geschichte der modernen organisch-synthetischen Arzneimittel gewidmet. Sie werden in diesem Buch spannende Entdeckungen machen!

Bestellung

Bitte liefern Sie mir aus der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft mbH,
Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

____ Expl. Müller-Jahncke · Friedrich · Meyer, **Arzneimittelgeschichte**.
2. Auflage 2005. Kartoniert. € 44,- [D] / sFr 70,40

Absender

Name/Vorname

Firma/Institution

Straße

PLZ/Ort

E-Mail-Adresse

Kunden-Nummer

Datum/Unterschrift <http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64999>

Sofort-Bestellung

Telefon: 0711 2582 341

Telefax: 0711 2582 290

Bestell-Service:

0800 2990 000 Ferngespräche zum
Nulltarif mit Bandaufzeichnung

E-Mail: service@wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Internet: www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Vertrauens-Garantie: Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung gegenüber der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft mbH, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum/Unterschrift

WVG

Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft mbH
Stuttgart

Stand der Preise: 21.12.2004 Ade/RS